

— Im Kleinen Theater wurde gestern das etwas einförmige Stück eines modernen Franzosen, „Der König Candante“ von Gide, zum ersten Male aufgeführt und fand freundlichen Beifall, obgleich das Publikum nicht recht warm geworden war.

Dieses sanfte und schwacherzige Stück behandelt also den alten mythologischen Stoff, der Hebbel zu einer Tragödie, ältere und lustigere Franzosen aber zu einer Operette begeistert hat. Die Geschichte von dem unsichtbar machenden Ring, von dem allzu vertrauensseligen König, der kraft dieses Ringes dem Freunde seine Frau im Negligé zeigt und von der durch dieses Abenteuer verursachten Geirringung. Und dieser Geschichte, die Geheimnisvolles und Groteskes birgt, könnte vielleicht wirklich nur mit einer vierströtigen Tragödie oder mit einer berben posse beigekommen werden, während sie jedem Versuch einer Hinüberziehung ins Nächstliche widerstreben mußte.

Diesen Versuch machte der gestrige Franzose und ist daran gescheitert. Aus der kräftigen orientalischen Fabel wurde ein nutzliches Gefährtes, das schon nach der dritten Szene schwer zu ertragen war, und die grellen, großen Kontraste des alten Mythos verpöflerten sich und verschwammen in den gebräuchlichsten Nuancen. Au Hebbel ist gar nicht zu denken, und es scheint nur eine Kühnheit, daß in Deutschland dieser Stoff, den unser größtes dramatisches Genie meisterte, jetzt von einem etwas müden Meisterlein verstämpelt und verimpelt wird. Wenn man an Hebbels Schilderung von der Entdeckung des Ringes in der Höhle denkt und dann vergleicht, was dieser Franzose daraus gemacht hat, so ist es, als hörte man einen Reporterbericht nach König Davids Psalmen. Aber auch ohne diesen Vergleich bleibt das neue Stück schal und leer, eine in antike Gewänder gehüllte und mit priesterlichen Gebärden vorgetragene Banalität.

Es ist schade um die tüchtigen Künstler des Kleinen Theaters und um die dort waltende beträchtliche Regiekunst, daß sie der lieben Mode zuliebe, und um immer Neues zu bringen, an solche Aufgaben verwandt wird. Die Regiekunst schuf namentlich im ersten Akt farbenschöne und wohlausgeglichene Bilder, hätte aber später durch eine Beschleunigung des Tempos der lähmenden Wirkung des Stückes vorbeugen können. Die Künstler litten sehr unter den inhaltslosen und schleppenden Tiraden, die sie da vorbringen sollten. Der fröhliche Alfred Abel quälte sich mit dem seufzenden Faumerkerl von Ghes ab, der immer irgendwo in einer Ecke stehen und traurig sein muß; und Erich Ziegels schönes und ungestümes Temperament konnte in der süßlichen Verhimmelung, die dieser Candante

zu leisten hat, nicht zur Geltung kommen. Angelina Gurlitt hatte als Königin nichts als schön zu sein und gewiß wäre ihr das nicht schwer geworden. Aber nicht einmal dieses Reichte kam zur Wirkung, da das angenehme Stück von Anfang bis zu Ende im Dunkeln spielt und man also auch nicht die Schönheit zum Troste haben konnte.